

Die erste Woche in der Zelle

Eingesperrt wie Wiborada: Wie Hildegard Aepli plötzlich zur Seelsorgerin der ganzen Stadt wurde.

Julia Nehmiz

Hildegard Aepli hatte sich auf vieles vorbereitet. Eine Woche eingeschlossen in einer Zelle zu leben, ein Zellenfenster zur Stadt, eines in die Kirche St. Mangen, auf den Spuren der St. Galler Heiligen Wiborada. Sie ist es schliesslich gewohnt, sich zurückzuziehen, auf sich selbst geworfen zu sein, zu meditieren, zu beten. Auch, auf andere zuzugehen, ihnen zuzuhören, zu helfen – Aepli ist ausgebildete Seelsorgerin. Aber was dann geschah, in ihrer Woche als erste Inklusin, damit hatte sie nicht gerechnet.

Jetzt ist sie den zweiten Tag komplett in Freiheit, und schon wieder voll im Hier und Jetzt. Gleich noch ein Interview mit dem deutschen Südwestrundfunk, dann eines mit der «Schwäbischen Zeitung», Physiotherapie, dann zum Abendgebet. Dazwischen das Projekt Wiborada 2021 weiter organisieren, am Sonntag war Wiboradatag, mit Prozession und 100 geladenen Gästen.

Und, noch wichtiger: der tägliche Besuch bei der zweiten Inklusin, Noa Zenger. Zenger ist Pfarrerin, Exertitionenleiterin, Fastenleiterin, eine erfahrene Seelsorgerin also; doch die geistliche Begleitung ist wesentlich für die Inklusinnen und Inklusen. Zenger wird von Aepli begleitet. Denn was die Freiwilligen erleben in der kleinen Zelle an der Kirche St. Mangen, direkt an Wiboradas Grab, inmitten der Stadt und zugleich auch weg von ihr, das hat es in sich.

137 Menschen kamen ans offene Zellenfenster

«Es ist eine eindrückliche, tiefgreifende, erschütternde Erfahrung», sagt Hildegard Aepli. Sie sitzt in ihrem Büro, Tag zwei nach ihrem Auszug aus der selbstgewählten Inklusion, und wie sie so erzählt, spürt man, wie tief berührend, wie eindringlich diese Woche war. 137 Menschen kamen zum Zellenfenster, um mit Aepli zu sprechen. 137 Gespräche in sechs Ta-



In dieser Zelle lebte Hildegard Aepli eine Woche, freiwillig eingeschlossen.

Bild: Ralph Ribi

gen. Zweimal pro Tag wird das Zellenfenster zur Stadt hin geöffnet, für je eine Stunde. Mittags seien meist fünf bis acht Personen gekommen – abends 20 und mehr.

Alle seien gekommen, Neugierige, Fragende, Menschen, die ihr ohne Umschweife ihre existenzielle Not ausbreiteten. «Das Zellenfenster hat eine solche Niederschwelligkeit», sagt Aepli. Man muss sich nicht anmelden, nichts vorweisen, kann einfach kommen und sprechen. Ihre Mentorin, die sie täglich am Morgen besuchte, ihr Wasser, Brot und einen Kaffee brachte, habe ihr gesagt: «Du gehörst in der Wiboradzelle allen, in der ganzen Stadt.»

Und so hat Aepli es auch erlebt. Da war die Frau, die ihr

«Es ist eine
eindrückliche,
tiefgreifende,
erschütternde
Erfahrung.»

Hildegard Aepli
Initiantin «Wiborada 2021»

vom Selbstmord der Tochter erzählte. Der Mann, der von seinen Aggressionen berichtete. Andere, die, kaum dass sie zu sprechen begonnen hatten, in Tränen ausbrachen. Nein, sie sei nicht überrollt worden, sagt Aepli. Aber es habe sie doch mitgenommen, berührt, dass Menschen ihr so offen begegnen – und sie bitten, ihre Sorgen und Nöte ins Gebet einzuschliessen. Und ja, so ein Fenster, hinter dem jemand sitzt, dem man sich einfach so anvertrauen kann, so ein Angebot bräuchte es unbedingt in St. Gallen.

Das zweite, weibliche Auge der Stadt

Nicht nur deswegen möchten Aepli und Ann-Katrin Gässlein vom Team der Cityseelsorge das

Projekt gerne weiterführen. Am liebsten bis 2026, wenn sich der 1100. Todestag der Heiligen Wiborada jährt. In ihrer Woche als Inklusin hätten bereits drei weitere Personen angefragt, eine Woche in der Zelle zu verbringen, sagt Aepli.

«Im Laufe der Woche ist mir bewusst geworden, was für ein einäugiges Geschichtsverständnis St. Gallen hat», sagt Aepli. «Alles fokussiert sich auf das Kloster, das Unesco-Weltkulturerbe, auf Gallus. Aber St. Mangen ist wie das zweite Auge der Stadt, das weibliche.» St. Gallen sollte sich fragen: Wollen wir zweiäugig auf unsere Gesellschaft schauen? Ihre Anregung: «Lassen wir uns geschichtlich die Augen öffnen von Gallus – und Wiborada.»